Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 50 (1924)
Heft: 17

Werbung

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Legen Sie Wert
auf vornehme Fussbekleidung
Löw-Schuhe

heiten unsicher fühlt, dann wendet man sich an einen Rechtsanwalt.

Das tat auch der Stadtverwalter von Cuttletown.

Der Rechtsanwalt studierte den Fall Braker-Dottery eingehend, und als er zu der Ansicht gekommen war, daß die Stadt den drohenden Prozeß unbedingt verlieren würde, schrieb er an M. Jim Dottery in New York. Er hätte auch einfach U. S. A. schreiben können. Wer würde Jim Dottery, dies winzigste Körnchen Sand, in der Millionenstadt aufspüren?

Das zweite Wunder!

Die Post fand Jim Dottery, nachdem der Brief des Rechtsanwalts die Etappen zurückgelegt hatte, die Jim vorausgegangen war. Jim hatte siebenundvierzigmal den Beruf und sechzehnmal die Wohnung gewechselt.

Sämtliche Poststellen von New York schienen nur die eine Aufgabe zu kennen, den Brief aus Cuttletown in Jims Hände zu leiten.

Jim Dottery saß im Valoniahotel und flötete mit gespitzten Lippen die Worte nach, die ihm die kleine Mary vorsagte.

Und dann hielt er den Brief in der Hand, wurde blaß und rot und wieder blaß. Und die hübsche kleine Mary strich sich nervös das schwarze gescheitelte Haar, überlegte zuerst, ob sie den Preis für die volle Unterrichtsstunde berechnen dürfe (bei der Störung) oder nicht. Und dann zeigte sie, was alle Frauen so gern zeigen und doch niemals zugeben wollen, daß sie es zeigen müssen: Neugierde.

Jim Dottery reichte ihr den Brief und seine Augen glänzten. Jim Dottery war ein Krösus geworden. Jim Dottery brauchte keine Teller mehr zu spülen und Gläser zu polieren. Jim Dottery konnte sagen Yes oder No, ganz wie es ihm beliebte. Jim Dottery konnte jetzt sogar Deutsch reden und alle Welt würde ihn verstehen. Jim Dottery brauchte nicht länger in seiner Dachbox zu schlafen, sondern konnte in die siebzehnte Etage ziehen, und die kleine, liebe Mary mußte die längsten Rechnungen für ihn anlegen.

Jim Dottery hatte auf einmal die ganze Welt in der Tasche.

Der Rechtsanwalt in Cuttletown war zweifellos kein Menschenfreund, er war ein praktischer Geschäftsmann. Und für eine juristische Auskunft bekommt man nicht soviel Dollars, als von einem erfreuten Klienten für einen gewonnenen Prozeß.

Die kleine Mary war etwas aus dem seelischen Gleichgewicht gekommen. Jim Dottery, der ihr allerdings schon immer gut gefallen hatte, schien ihr in diesem Augenblick wie mit einer Aureole geschmückt, und dann, nur um etwas zu sagen, flötete sie: Allright und gratulierte ihm.

Die Unterrichtsstunde war an diesem Abend vorbei.

Jim fuhr im Lift bis zum dreiundsechzigsten Stock, ging in seine Kammer und überlegte gründlich.

Die kleine Mary aber stand noch vor dem Spiegel, strich sich die Kräuselöckchen unter dem schmucken Kapotthütchen zurecht, puderte sich die heißen Wangen mit einer Miniaturquaste und sagte leise vor sich hin: Mrs. Dottery.

Das klang so schön, daß sie es wiederholte. Es hörte ja niemand zu.

In diesem Augenblick dachte sie aber nur an Jim und nicht an die vielen, vielen Dollars, die er vielleicht bekommen sollte. Und dann fuhr sie zu den Eltern nach Osten und las in der Untergrundbahn die neuesten Sensationsmeldungen der Abendblätter.

Für Jim Dottery sollten an diesem denkwürdigen Tage die Aufregungen aber noch nicht zu Ende sein.

Ein Besucher ließ sich melden.

Jim Dottery hatte keinen Bekannten in ganz New York, der ihn eines Besuches würdigen konnte.

Wer war dieser Herr Jefferson, der ihn in dringender Angelegenheit zu sprechen wünschte?

Der gute Jim war doch noch ein Greenhorn, sonst hätte er von der Existenz dieses fabelhaften Mannes eine Ahnung gehabt.

Jefferson betrieb (anders kann man es kaum bezeichnen) ein Auskunftsbureau im Hauptgeschäftsviertel, hatte sich aus kleinen Anfängen zu einem mächtigen und einflußreichen Mann hinaufgeboxt und beschäftigte über fünfhundert Angestellte. Jefferson wußte alles. Jeffersons Auskünfte waren die schnell-

Guter Rat. „Herr Dokter, verbüte Sie mim Ma doch das vieli rauche, es tuet em gar nit guet."
„Er söll doch Habanero-Stümpe rauche, wie-n-i!"

Nehmen Sie bitte bei Bestellungen immer auf den „Nebelspalter" Bezug!